Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 52 (1978)

Artikel: Der Maskenball I ; Der Maskenball II ; Zimmer II
Autor: Storz, Claudia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559020

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Claudia Storz

Der Maskenball I

«Liebst Du Maskenbälle?» fragte Johannes. «Ich trat gestern zufällig in einen hinein. Ich ging an eine Kunstausstellung in einem Gemeinschaftszentrum, hörte Musik im Nebenraum und öffnete die Tür einen Spalt weit. Was sich mir bot, war fremd und überraschend. Es war ein Maskenball für alte Leute. Alles AHV-Rentner standen und sassen den Wänden entlang. «Wie sahst Du das, wenn sie verkleidet waren?» fragte Jessica. «Sie waren nicht sehr verkleidet, die meisten trugen nur eine Halbmaske, einige hatten Perücken, unten trugen sie ihre normalen schwarzen Röcke und Handtäschchen. Die Musik spielte Foxtrott, es zog mich hinein. Ich ging und setzte mich auf den Stuhl am nächsten bei der Türe. Ich konnte mich vom Anblick nicht losreissen. Zwei Männer waren da, der eine mit fuchsroter Lockenperücke und Hornbrille, der zweite mit Clownnase an Gummibändchen. Der Rest waren Frauen. Sie hatten sich richtig fein gemacht, das Ganze musste auch erst begonnen haben, denn sie standen noch erwartungsvoll am Rand und tuschelten. Einige hatten sich mit eigenen alten Hüten mit Schleierchen verkleidet, zwei waren in einer Bauerntracht. Sie standen nebeneinander, würdig wie zwei Puppen. Jetzt begann die Musik ein neues Stück. Tuscheln. Zwei Frauen fassten sich an den Händen und begannen sich im Kreis zu drehen. Die eine hatte eine schwarze Halbmaske mit Kordelfransen und auf Haaren und Kragen gelbe Papierschlangen, die andere hatte ein vielfarbenes Tuch um die Schulter und einen dunkelroten gemalten grossen Mund. Sie mussten lachen und winkten den Freundinnen am Rand «kommt auch». Jetzt hatte ich die einzige Frau in Vollmaske entdeckt. Sie hatte ein kühnes Gewand, ein glitzrig lila Morgenrock mochte es sein, lang bis auf den Boden. Oben eine Maske, wie man sie zur Zeit oft in den Schaufenstern sieht: platinblondes Kraushaar, halbgeschlossene Augen mit langen Pechwimpern, ein nach vorn aufgestülpter Kussmund. Sie stand etwas am Rand und schien zu überlegen. Plötzlich gab sie sich einen Ruck und kam auf mich zu. Sie hielt an vor mir und verbeugte sich mit adrettem Knicks. Ich freute mich ungemein. Es hätte mich brennend interessiert, wer unter der Maske war; aber sie verweigerte sogar das Sprechen. Sie nickte nur oder schüttelte den Kopf. An den Händen trug sie schwarze Handschuhe. War es vielleicht ein Mann, fragte ich mich. Aber beim Tanzen sah ich ihr Altfrauentäschchen am Arm, spürte ihren harten viereckigen Rücken und passte mich ihren kleinen Schritten an. Wir tappten im Kreis, wie zwei Tanzbären. Einmal drehte ich

sie unter meinem Arm durch, da hörte ich sie lachen unter der Maske. «Wir sind die zwei einzigen Verkleideten hier, ich ein junger Senn mit Hirtenhemd und Locken, Sie ein Vamp mit Kussmund.» Ich hätte zu gerne etwas von ihr gewusst und fragte sie viel. Sie aber behielt ihr Geheimnis, wollte Vamp bleiben und nicht alt sein. Als ich merkte, dass ihr schwindelte, hing ich ihr ein und führte sie im Marschschritt vor und zurück. Als der Tanz fertig war, brachte ich sie an den Platz zurück, küsste ihre schwarze Hand und verneigte mich, dann verliess ich den Saal.

Maskenball II

«Mein Maskenball war anders», sagte Jessica. Es war ein geladener Ball. Die Kunstgeschichtsstudenten organisierten ihn, man musste als Figur aus einem Bild kommen. «Als was gingst du?» fragte Johannes. «Ja, das war gar nicht leicht, ich wollte keine Arbeit und kein Geld investieren und doch aus einem Bild kommen, das mir gefiel. Zuerst schaute ich meine vorhandenen Requisiten durch, was ich so zuhause herum hatte, Trachtenhut, Seidenbluse, Schlotterrock, und versuchte ein Bild danach zu suchen, das ging nicht. Dann nahm ich zwei Bände Kunstlexika und schaute sie durch von Giotto bis Klee. Unbewusst hatte ich aber meine Lieblingsepoche schon gewählt gehabt und fand dann auch in der Jahrhundertwende gleich mehrere Möglichkeiten. So ging ich als Frau aus Picassos Rosa-Periode: weisse Strümpfe, weisses Gesicht, straff nach hinten gebundenes Haar und einen langen weiten rosa Wollrock, den ich doch damals von der dicken Amerikanerin geschenkt bekommen habe. Ich machte mich abends zu Fuss auf den Weg. Die Leute schauten mich alle zweimal an, zuerst zufällig und kurz, dann drehten sie ihre Augen aufmerksam zurück. – Durch die Fenster des archäologischen Instituts drang oranges Licht. Irgendwie hatte ich befürchtet, das Ganze könnte vielleicht doch nicht stattfinden, ein Gespinst meiner Phantasie sein, und ich würde dort stehen mit schwarzumränderten Clownaugen. Doch sie waren da. Alles Bilder. Einige waren zu erkennen, der Sämann von Van Gogh säte Körner aus einem Jutesack. Die gelbe Frau von Toulouse-Lautrec tanzte mit schwarzen Strümpfen Cancan. Das Pferd aus Picassos Guernica musste sich von Zeit zu Zeit den Riesenkopf abnehmen, da es zu wenig Luft bekam. Was mir so gefiel, war, dass man einen Anknüpfungspunkt hatte. «Wer bist du?» fragte man und sprach mit jedem über Kostüm und Bild. «Kannst du es erraten?» Es war schwer, das Studentengesicht verwirrte. Medea mit langem Dolch, pausbäckig und mit Rossschwänzchen. Viele hatten aber ihre Gesichter eingefärbt wie ich, um sich selbst etwas zu

verlieren. Tomatenrot von Kopf bis Fuss: Kandinskys «Roter Fleck», einige Göttinnen: die Fruchtbarkeit mit Früchten, Bacchus mit Trauben am Hut und Weinflasche unterm Arm, ein Gott mit Metallmaske – Münze auf dem Gesicht, er weigerte sich den ganzen Abend, zu sprechen, und stand mit Würde auf einem Podest. Ein Mädchen hatte sich um die Brustwarze der einen Brust den Pulli weggeschnitten und diagonal-symmetrisch dazu auf der Wange den schwarzen Fleck wieder hingemalt, welches Bild es war, wusste niemand, das eigene wahrscheinlich. Bald bildeten sich Gruppen, «die Mondrians» zum Beispiel. Drei waren es, das gleiche Bild, die gleiche Idee, die gleiche Machart: ein Leintuch mit Kopfausschnitt, vorne und hinten schwarze Geometrie, gelbe, rote, blaue Vierecke. «Die Picassos»: das Guernica-Pferd, ein Harlequin mit gefältelter Halskrause und ich, die Saltinbanquefrau. Viele Frauen mit Wagenradhüten, unendlichen Reihen von Halsketten, gestopften Hintern und Wespentaille. Am besten gefielen mir die zwei, die den «Kuss» von Klimt darstellten. «Du kennst doch das Bild, Johannes, Klimt, Gold mit Mosaiksteinchen, und oben zwei Köpfe versunken, eingesunken in sich, ins Gold – ich habe das Bild einmal Rafi geschenkt.» – «Ich finde es scheusslich», sagte Johannes. «Österreich, Sezession, Dekadenz, pfui Teufel.» – «Ach hör doch auf», sagte Jessica wütend, «warum soll denn jetzt plötzlich alles an Österreich schlecht sein, du hast doch auch schon anders geredet. – Item, von den zweien wollte ich dir erzählen: Sie hatten sich echt goldene Gewänder genäht, lange fliessende, und die Glitzervierecke alle darauf gemalt, genau wie auf dem Bild. Hinten am Rükken hatten sie eine Reproduktion des Bildes festgeheftet, die aber kaum sichtbar war, da die Struktur so stimmte. Das Bild entsprach ihnen. Sie küssten sich oft. Für jeden, der sie nach dem Bild fragte, standen sie genau in Pose, aber auch dazwischen. Das versunken Träumende des Klimt-Mädchens wich dann immer mehr einem kessen Draufgängertum. Beide hatten sie eine Flasche Wein unterm Arm. Beim Kuss war sie, im Gegensatz zum Bild, jetzt oben – dann säugte sie den Mann aus der Flasche.

Plötzlich ein Raunen, Schürzen der Röcke, alle rannten zur Tür. Ein Professor war gekommen, der einzige der Geladenen. Die Bilder scharten sich um ihn, er bewunderte, grüsste, stand klein und kahlköpfig in der Mitte. «Wer sind wir? Wer sind wir?» schrien die Masken. «Ja eine Prüfung, Herr Professor, ein Examen, wen stellen wir dar?» Der Professor versuchte seine Methoden anzuwenden, Stilbestimmung: weisse Perücke: Biedermeier, – goldene Armspangen: Tizian. Die Studenten lachten. «Falsch», riefen sie, doch die Assistentin flüsterte ein, wies auf Details hin und sagte das Herkunftsland des Malers. Der Professor spielte gut mit. Er tröstete für alle, die der Einladung nicht Folge geleistet hatten. «Warum sind Sie nicht verkleidet?» fragte Jessica. «Ich?» antwortete der Professor, der in Frack und sil-

berner Krawatte gekommen war, «ich bin doch verkleidet.» – «Als was denn . . . vielleicht als englischer Gentleman?» – «Nein, dazu fehlt mir doch der Hut, nein . . . ich kam als Dozent aus dem Anfang meiner Karriere, vor 30 Jahren.»

Zimmer II

Jessica nannte den Sekretär das «Skurrilitätenkabinett». Eigentlich war es ein hässliches Monstrum, Jessica hatte ihn im Brockenhaus gekauft, um ihr Tausenderlei zu versorgen. Er hatte nicht Stil, dafür Schublädchen. Den Zügelmännern war die Ader auf der Stirn herausgetreten, vier Zentimeter massives Holz und eine Bleiplatte an der Schreibfläche.

Die Sammlungen fanden einen Platz, die Kristallsammlung, die Eiersammlung, die runden Dosen, die Gläser mit Fuss, die Kleinststatuen, die Messer mit Elfenbeingriff. Jede Sammlung war ein Anfang –, drei Stück vielleicht, vielversprechend, Findlinge. – Eine grosse flache Schublade wurde zum Schubladenmuseum. Mit handgrossen Schachteln liess sich eine Einteilung machen. Dreissig Fächer für dreissig «Erinnerungen an Menschen». Jessica fragte Freunde: «Gibst du mir eine selbstgemachte Erinnerung an dich?» Sammeltrieb, handfeste Beweise von Beziehungen, Liebe zum Anschauen. Die Locke von Johannes hatte sie abgelehnt. «Mach etwas selber, eine Locke ist weniger du selbst als eine Skizze. Er hatte dann eine Photomontage gemacht, seine linke Gesichtshälfte an Jessicas rechte Gesichtshälfte anmontiert. Ein erstaunlich bekanntes, fremdes, schiefes Gesicht schaute aus der Schachtel. Marianne hatte eine Glasglocke gemacht. An einem winzigen tönernen Rad hatte sie farbige Glassplitter an Fäden aufgehängt, blaue und grüne Dreiecke, die klangen, wenn sich das Rad drehte. Kari hatte sich auch lustig gemacht. Er hatte an einer Hand nur Daumen und Zeigefinger, als kleiner Junge schon hatte er sich drei Finger der rechten Hand in einer Maschine weggemäht. Jetzt brachte er Jessica ein Seidenpapierpäckchen. «Du darfst es erst später öffnen, wenn du allein bist», hatte er verlangt. Im roten Papierchen ein weisses Knöchelchen. «Für Jessica, mein kleinster Finger.» Jessica hatte das Knöchelchen in die Sammlung aufgenommen. Mit dem Widmungszettelchen und dem roten Seidenpapier zusammen verkörperte die Schachtel Kari gut. Er hatte einen grossen Verschleiss an Knöchelchen. Er hatte bestimmt schon sämtliche Fingerglieder einzeln und alle Zehen weggeschenkt. Die Freundinnen freuten sich, Karis kleinsten Finger durchbohrt am Hals zu tragen.